

Soester Reformationstheologie

Thomas Borchweddes Thesen und Bundbrief

Von Robert Stupperich, Münster

Reformation stand auf der Tagesordnung. Über das Wie? ihres Beginnes wurde seit Jahrzehnten verhandelt. Nun sollte sie Wirklichkeit werden, selbst da, wo die Obrigkeit noch dagegen war, und diese Bestrebungen von unten, aus der Masse des Volkes kamen.

I.

Für Soest hatte der Augsburger Reichstag von 1530 und das dort verlesene Augsburger Bekenntnis klärende Wirkung. Wohl gab es in der Stadt seit einiger Zeit Bürger, die der evangelischen Bewegung anhängen, aber sie waren noch zu keinem festen Zusammenschluß gekommen. Auch zeichnete es sich noch nicht ab, welche der reformatorischen Gedanken in Soest bedeutsam und vielleicht sogar durchschlagend wirken würden¹.

¹ Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachte das Interesse an der westfälischen Reformationsgeschichte. Chr. Bernh. Schlüter berichtet seinem Freunde Wilhelm Junkmann am 17. 1. 1851: „Ich habe von Soest . . . Sachen zur Geschichte der ersten Jahre der Reformation mitgebracht. Mit einer zu hoffenden Ergänzung aus dem Düsseldorfer Archiv und der Beihilfe des Dir bekannten Daniel von Soest läßt sich wahrscheinlich eine recht interessante Darstellung der Einführung der Reformation in Soest geben. Am besten wäre es, wenn man all dies in ein Gemälde verweben könnte, und ich würde jetzt, wo ich mal drin sitze, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Materialien zu einer Geschichte der ersten Jahre seit der Reformation für ganz Westfalen und den Niederrhein zusammenbringen – leider geht's nicht!“ (Briefe. Münster 1976, S. 7).

Als Grund nennt Schlüter eine Absage des Düsseldorfer Archivs.

Das Soester Thema wollte dann C. A. Cornelius übernehmen, doch auch er ließ es liegen. Erst nach einem Menschenalter fand sich ein weiterer Bearbeiter im Germanisten der Kgl. Akademie Münster Franz Jostes. Dieser ließ ein Buch über Daniel von Soest in Paderborn 1888 erscheinen. Darin schildert er auf S. 11–20 in sehr partieller Weise die Vorgeschichte der Soester Reformation. Seine Ergebnisse sind überholt. Erst 50 Jahre später veröffentlichte Hubertus Schwartz seine gründliche, quellenmäßig solide Geschichte der Reformation in Soest. Soest 1932.

Schwartz hatte als erster den 26. Band der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, hrsg. von Gabriel Löhr, herangezogen. Dieser Band enthält die Kapitelbeschlüsse der Provinz Saxonica im Zeitalter der Kirchenspaltung 1513–1540. Aus dieser Quelle geht hervor, daß Thomas Borchwede 1518 in den Dortmunder Konvent eingetreten war, 1521 aus Leipzig, wo er studiert hatte, nach Osnabrück, seine Heimatstadt, versetzt wurde. 1524 wurde er dort magister studentium und kam dann als Cursor nach Hildesheim.

Host von Romberg ist wiederholt in Westfalen gegen lutherische Prädikanten eingesetzt worden. Über sein Auftreten in Soest vgl. N. Paulus. Die deutschen Dominikaner im Kampf gegen Luther. Freiburg 1903, S. 134ff. Als die Theologische Fakultät in Köln Rothmanns 16.

Der Anstoß dazu ging von einer Seite aus, von der man es am allerwenigsten vermutet hatte. Welche Absichten die Oberen des Dominikanerordens verfolgten, als sie auf dem Kapitel von 1530 beschlossen, eins ihrer Mitglieder, Thomas Borchwede², aus Osnabrück gebürtig, zuletzt Cursor im Konvent zu Hildesheim, als Prediger nach Soest zu entsenden, bleibt unbekannt. Es ist viel darüber gerätselt worden. Es muß schon eine gezielte Aktion gewesen sein, um den reformatorischen Bestrebungen in Soest entgegenzuwirken. Eine andere Absicht wird wohl kaum bestanden haben. Es wird schwer sein, die Motive wirklich zu klären. Der Provinzial der Ordensprovinz Saxonica Professor Hermann Rab in Leipzig, der Borchwede von seinem Studium in Leipzig her kannte, hat ihn anscheinend selbst für Soest vorgeschlagen. Borchwede war ein begabter Mann von leichter Auffassungsgabe. Nach dem Studium der Theologie an den Universitäten Erfurt und Leipzig hatte er wichtige Ordensämter bekleidet, die gerade in dieser Zeit gute theologische Kenntnisse voraussetzten. In Soest predigte er nicht nur im Dominikanerkloster, sondern, nach altem Herkommen, auch in der Ratskirche St. Petri. Dem Prior seines Klosters ebenso wie anderen mußte es auffallen, daß er immer größere Scharen von Bürgern unter seine Kanzel zog. Dem Prior scheint diese Tatsache unheimlich geworden zu sein, denn er wandte sich an den Kölner Konvent und erbat von dort einen gelehrten Theologen als Prediger, der treu zur alten Kirche stand. Daraufhin kam nach Soest Johann Host, aus der Bauerschaft Romberg bei Kirspe gebürtig und daher oft Romberg oder Cirsensis

Artikel verurteilte, schrieb Romberg eine ausführliche Begründung, die in Köln 1532 gedruckt wurde. Es ist nicht bekannt, ob er diese Schrift vor seiner Reise nach Soest oder danach geschrieben hat. Es war seine letzte Schrift, denn vor Ostern 1533 muß er gestorben sein.

In neuester Zeit hat sich ein Team unter H. Ehbrecht mit der Vorgeschichte und Geschichte der Soester Reformation in einem Beitrag der Soester Zeitschrift Bd. 92/93 unter dem Titel „Reformation, Seditio, Kommunikation“ beschäftigt. Dabei fällt nicht nur der Ausdruck Seditio auf, sondern auch die Beurteilung der Ereignisse im Anschluß an Franz Jostes und Alois Schröer. Übernommen wird von Jostes das Urteil über Kelberg an St. Pauli, er sei „ein ganz unbedeutender Mann“ gewesen (S. 11). Eine Begründung dafür gibt es nicht. Zum mindesten ist der gebürtige Soester ein standhafter Mann gewesen. Zu Thomas Borchwede werden keine entsprechenden Charakteristica gebracht. Nur Hamelmanns vage Angabe, daß er unter dem Einfluß des Osnabrücker Augustiners Dr. Gerhard Hecker gestanden habe, wird als möglich bezeichnet, obwohl diese Annahme schon von Schwartz widerlegt ist. Merkwürdigerweise wird Borchwedes Thesenanschlag vom 20. 11. 1531, ein für Soest wichtiges Ereignis, mit einer Zeile erledigt. Er wird für unerheblich gehalten, weil keine Disputation zustande gekommen ist. Das ist auch in Minden und in Herford nicht anders gewesen. Auf die Disputation kommt es in diesem Falle ebenso wenig an wie in Wittenberg. Die Thesen selbst sind das wichtige Ereignis!

² Gabriel Löhr O. P. Die Kapitel der Provinz Saxonica (1513–1540). (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens Bd. 26. Vechta/Leipzig 1930, S. 73). Nach Auskunft des STA Osnabrück ist über die in Osnabrück ansässige Familie Borchwede nichts Näheres mehr zu ermitteln.

genannt³. Als scholastischer Lehrer an der Universität erfreute sich Host eines gewissen Rufes. Vor Jahren schon war er in Lippstadt gegen Dr. Westermann angetreten und als Official im Kölner Prozeß gegen Adolf Clarenbach tätig geworden. Während Host seine erste hochgelehrte Predigt in der Petrikerche hielt, hat Borchwede nach dem Bericht des Priors sich nicht enthalten, Zwischenrufe zu machen⁴. Die Gemeinde meuterte, und der Rat bat den Prior, beiden Dominikanern das Predigen zu untersagen und diese in Gewahrsam zu nehmen. Auch an den Ordensprovinzial muß ein Bericht gegangen sein, denn dieser berief Borchwede zur Verantwortung nach Leipzig. Borchwede ging nicht. Er blieb in Soest und erklärte in einem an den Rat gerichteten Schreiben, er sei bereit, sein Verhalten zu erklären und sich zu rechtfertigen. Romberg verließ indessen verärgert die Stadt und richtete von Unna aus einen scharfen Brief an den Rat von Soest, in welchem er den Rat aufforderte, gegen Borchwede vorzugehen, „damit er das fenyn der ketzerien nicht wieder außgiße“⁵. In seinen Augen war dieser ein Ketzer, der vernichtet werden mußte, bevor er weiteren Schaden anrichtete. Anlaß zum Einschreiten hatte der Rat aber nicht, da kein geistliches Gericht ihn verurteilt hatte und die angebliche Ketzerei nicht erwiesen war.

Borchwede wird von diesen Anklagen gehört haben, verhielt sich aber ihnen gegenüber ganz gelassen. Dem Rat teilte er mit, er sei bereit, jedem, der „wat tegen my hedde“, öffentlich zu antworten. Als aber niemand gegen seine Lehre oder seinen Wandel etwas einzuwenden hatte, bat er den Rat, ihn „myt prediken und Ansprake der vrommen borgeren“ weiter wirken zu lassen⁶. Auch wollte er sein theologisches Programm vor unparteiischen Richtern öffentlich vertreten. Sich selbst rechnete er noch immer zum Dominikanerorden, unterschrieb als einer, der diesem angehörte, und bezeichnete sich auch weiterhin als Cursor der Heiligen Schrift. Wie Luther zehn Jahre vor ihm, so meinte auch er, gegen die Ordnungen der Kirche nicht verstoßen zu haben.

Bevor aber dieser Streit der beiden Dominikaner irgendwo zur Sprache gekommen und entschieden worden war, trat in Soest eine Verschärfung der Lage ein. Am Pranger wurden zwei Schmähedichte angeschlagen, in Borchwedens Handschrift geschrieben. In Abwandlung des bekannten Tetzels-Spruchs: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die

³ Hubertus Schwartz. Geschichte der Reformation in Soest. Soest 1932, S. 32. Im Anhang S. 225–328 sind die wichtigsten Dokumente veröffentlicht, von denen im folgenden die Rede ist.

⁴ Ebd., S. 33.

⁵ Ebd., S. 34; fenyn – venenum – Gift.

⁶ Ebd., S. 335.

Seele aus der Hölle in den Himmel springt,“ hieß es bei Borchwede: „Man kan dar eyne seyle uth brengen, wan der pennynck yn dey kyste doet klyngen⁷.“ Für den Rat war dieser Vorfall unangenehm. Im Ratsprotokollbuch heißt es: er ließ das Gedicht „durch den Stocker affteyn und upt Raithues brengen“. Daher sind die Gedichte im Original erhalten geblieben.

Dieses Ereignis spielte sich in der letzten Oktoberwoche 1531 ab. Am 25. Oktober erschienen aber die aus Kleve erbetenen Schiedsrichter⁸. Sie fanden die Stadt ruhig vor. Irgendwelche Erregungen waren trotz des geschilderten Ereignisses nicht zu bemerken. Die Klevischen Räte hatten zwar keine Vollmacht, kirchliche Fragen zu entscheiden, befaßten sich aber trotzdem mit den religiösen Zuständen in der Stadt. Die herzogliche Regierung in Düsseldorf plante nämlich, von staatswegen eine Kirchenordnung ausarbeiten zu lassen⁹. Unter dem Einfluß des erasmischen Humanismus sollte sie eine Vermittlung bewirken. Diese künftige Kirchenordnung sollte nicht durch vorausgehende Zugeständnisse behindert werden. Die Räte aus Kleve verfügten daher, daß in den Soester Kirchen keine deutschen Lieder gesungen werden dürften. Auf einer Versammlung aller Soester Pastoren und Kapläne teilten sie mit, daß Thomas Borchwede, der die Lehre der Augsburgischen Konfession in Soest bekannt gemacht hatte, aus der Stadt ausgewiesen werden sollte. Auch sollte ein „Predigtstillstand“ angeordnet werden. Letzterem widersetzten sich Ämter und Gemeinden, „denn es ginge die Seele an“. Auch wollten sie Thomas Borchwede nicht preisgeben.

Waren zunächst nur Borchwede und der Kaplan an St. Pauli, Kelberg, als evangelische Prediger zur Stelle, so erhielten sie bald Unterstützung. Aus Paderborn kam der Kaplan Molnar¹⁰ mit seiner Frau. Wenn er auch kein hervorragender Prediger war, so unterstützte er seine beiden Kollegen. Hamelmann stellt ihm ein günstiges Zeugnis aus. Zusammen fühlten sich die drei Prädikanten so stark, daß sie die Entscheidung der Obrigkeit meinten herbeiführen zu können. Am 20. 11. 1531 wurde an den Türen der Dominikanerkirche, der Paulikirche und des Patrokli-Münsters ein Blatt mit 22 Thesen angeschlagen¹¹. Obwohl sie von allen drei Prädikanten unterzeichnet waren, wird anzunehmen sein, daß Borchwede der alleinige Verfasser war. Die Blätter waren von seiner Hand geschrieben, was natürlich kein ausschlaggebendes Argument ist. Es wird nicht berichtet, daß die Prediger

⁷ Ebd., S. 36.

⁸ Ebd., S. 38.

⁹ Justus Hashagen. Erasmus von Rotterdam und die Clevische Kirchenordnung von 1532/33 (Festschrift für D. von Bezold. Bonn 1921, S. 181–220).

¹⁰ Schwartz a. a. O., S. 37; vgl. Hamelmann. Opus genealogico – historicum ed. Wasserbach. Lemgo 1711, S. 1098. 1320.

¹¹ Schwartz a. a. O., S. 39f.

theologische Differenzen hatten: sie arbeiteten gemeinsam und predigten, wo es nottat. Von Unruhen wird nichts berichtet.

Der Thesenanschlag war für die Stadt ein Ereignis. Es wird nicht abzustreiten sein, daß das berühmte Wittenberger Ereignis das Vorbild abgab, das immer wieder nachgeahmt wurde. Die Thesen waren niederdeutsch abgefaßt, bewußt volkstümlich und dem Volke zugänglich. Ihrem Inhalt nach waren sie eindeutig lutherisch, so daß die Frage sich von selbst stellt, wie denn der Dominikaner Borchwede sich so einwandfrei lutherisch ausdrücken konnte. Dazu ist zu bemerken, daß er zuvor magister studentium war und als Studienleiter im Hildesheimer Konvent Gelegenheit genug hatte, reformatorische Schriften zu lesen. Es wird sogar zu seinem Auftrag gehört haben, solche Schriften zu lesen, um die Novizen seines Konventes vor ihnen warnen zu können. Borchwede war nicht der Letzte, der mit der Absicht der Abwehr und Widerlegung reformatorisches Schrifttum las, um ihm schließlich recht zu geben und seine Haltung zu ändern. Persönlichkeiten, die ihn beeinflusst haben könnten, kennen wir nicht. Wenn Hamelmann behauptet, Dr. Gerhard Hecker in Osnabrück hätte ihn für die Sache der Reformation gewonnen, so ist das möglich, Belege dafür gibt es aber nicht. Daher müssen wir die Frage auch unbeantwortet lassen, ob Borchwede schon als evangelischer Prediger nach Soest kam oder erst dort auf diesen Weg gekommen ist. Seine Wirksamkeit als Prediger muß nicht gering gewesen sein. Da er anscheinend einen starken Rückhalt im Volk hatte, wird er seine Predigten auch nicht unterbrochen haben. Den nötigen Mut dazu hat er, wie schon berichtet, unzweifelhaft besessen.

An den 22 Thesen wird Borchwede längere Zeit gearbeitet haben. Wie er am Schluß berichtet, war es keine leichte Arbeit gewesen. Gemeint ist dabei nicht nur die Auswahl der Artikel, sondern auch die Formulierung der Kurzfassungen. Die Auswahl ist fraglos geschickt. Die Thesen fügen sich auch systematisch gut ineinander. Zusammengefaßt werden die entscheidenden Punkte, um die es damals in der reformatorischen Bewegung und bei allen Auseinandersetzungen ging: Schrift, Rechtfertigung und Kirche. Die Absicht der Prädikanten war offensichtlich darauf gerichtet, eine Disputation zustande zu bringen, um der Bevölkerung klar zu machen, was Reformation sei, und worin ihr Hauptanliegen bestehe. Versuche, durch Disputationen die Lage zu klären¹², sind um diese Zeit in verschiedenen Städten unternommen worden. Dabei mußte es bekannt sein, daß sie in vielen Fällen nicht verwirklicht werden konnten. Von den Zürcher und Berner Disputatio-

¹² Über den Fortgang der Reformation entscheiden häufig außer Disputationen auch die im Gottesdienst angestimmten Lutherlieder.

nen wird man in Soest kaum etwas gehört haben. Dagegen wird eher anzunehmen sein, daß ein gelehrtes innerprotestantisches Streitgespräch wie das Religionsgespräch von Marburg 1529 dazu die Anregung gegeben hat. Der Rat konnte auf einen Antrag dieser Art nicht eingehen. Ihm lag es daran, jedes Aufsehen zu vermeiden und Ruhe halten zu lassen. Immerhin hatte der öffentliche Anschlag die Wirkung, daß die Thesen Borchwedens bei den Bürgern bekannt wurden.

Das Patrokli-Kapitel protestierte noch am selben Tage beim Rat. Es teilte mit, wo die Thesen angeschlagen worden waren, und äußerte die Meinung, daß die unterzeichneten Prädikanten „Offenbar tho disputeren vorhatten“¹³. Das Kapitel beeilte sich, seinen Widerspruch anzumelden, da nach seiner Kenntnis die Disputation schon für den 28. November vorgesehen war. Ihm als Kapitel gebühre es nicht, die Herausforderung anzunehmen, da es ihm der Erzbischof verboten hätte und die Mitglieder des Kapitels ohne ihre Oberen diesen Schritt nicht tun könnten. Sollte aber der Rat eine öffentliche Disputation zulassen, so wollte das Kapitel, falls es „vor geborlichen Richtern“ geschehen würde, geeignete Gelehrte dazu kommen lassen und selbst nach Vermögen mitwirken.

II.

Borchwedens Thesen, auf die nunmehr näher einzugehen ist, stellen geradezu sein theologisches Programm dar. Wie schon oben gesagt, werden in ihnen die akuten Fragen der Reformation behandelt.

Die erste These geht auf den bekannten Satz Luthers ein: „Die heilige Schrift legt sich selbst aus“¹⁴, d. h. sie gibt selbst die rechte Deutung. Anders ausgedrückt, besagt diese These, daß die Schrift auch das rechte Glaubensverständnis begründet. Hier wird sogleich der Unterschied von Glauben und Denken, von christlichem und natürlichem Verstehen deutlich. Wenn Borchwede diese These an die Spitze stellt, so tut er es in der klaren Erkenntnis, daß die Reformation anders mit der Deutung der Heiligen Schrift verfährt als die Scholastik und der Humanismus. Als gelehrter Theologe wird Borchwede auch die Auseinandersetzung zwischen Erasmus und Luther 1524/25 gekannt, möglicherweise auch ihre Streitschriften gelesen haben. Wenn Erasmus auf das natürliche Verstehen eingeht und dadurch dem Schriftverständnis Grenzen zieht, so antwortet Luther mit dem lapidaren Satz: „Der Heilige Geist ist kein Skeptiker“¹⁵. Und wenn Erasmus zur altkirchlichen Tradition zurücklenkt und die Deutung der Kirchenväter

¹³ Schwartz a. a. O., S. 339. Am Schluß der Thesen wird zur Disputation am 29. November um die Mittagszeit im städtischen Patrocliturm aufgerufen.

¹⁴ WA 7,97.

¹⁵ WA 18,605: Spiritus sanctus non est scepticus.

als autoritativ hinstellt¹⁶, so hat Luther demgegenüber den Einwand, den auch Borchwede in seiner 2. These hervorkehrt: Stimmt die Deutung der Kirchenväter mit dem Evangelium auch sonst überein, so lasse man sie gelten, widerspricht sie ihm aber, so ist sie als menschliche Vermutung zu bezeichnen. Angesichts der von Kleve angekündigten Maßnahmen lag es nahe, sich den humanistischen Anschauungen zuzuwenden. In den Thesen 3–4 behandelt Borchwede weiter das Formal- und Materialprinzip der Reformation¹⁷ (Schrift und Rechtfertigung). Was ist der Inhalt der neutestamentlichen Botschaft, und wie wirkt sie auf den Menschen? Sie macht Mut, sagt B., an Gott zu glauben und zu ihm aufzuschauen, wie Jesus es gelehrt hat. Gott durch Opfer gnädig zu stimmen, ist dagegen heidnisches Bemühen und widerspricht dem Evangelium. Christus weckt im Menschen Vertrauen zu Gott, und Gott wendet sich dem Menschen zu, der bittend zu ihm kommt. Er ist der barmherzige Richter, der aus dem sündigen Menschen einen gerechten macht. Ohne in diesen Thesen alle Seiten des christlichen Glaubens beleuchten zu können, betont der Disputator, daß man diesen Glauben nicht deklamiert, sondern lebt, wie es Paulus im Galaterbrief 2,16 sagt: daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch die eigenen Werke. Bleibt der Mensch auch immer ein sündiger Mensch, so kann er es doch nicht lassen, Gutes zu tun. Er will sich damit nichts verdienen, sondern tut es aus innerem Drang. Im Blick auf sein Heil ist er freilich niemals der Handelnde, das ist immer nur Gott. Er ist, der da gerecht macht, der justificator.

In den wenigen Worten seiner Thesen schlägt sich bei B. das nieder, was er bei Luther und in anderen reformatorischen Schriften gelesen hat. Diese Schriften waren damals so weit verbreitet, daß es nicht schwer war, an sie zu gelangen. B. war äußerlich noch Dominikaner, aber von der Theologie des Thomas von Aquin hatte er sich gelöst. Wie es seine Thesen zeigen, stand er ganz auf Luthers Seite.

In den Thesen 5–13 geht es um Kirche und Messe. B. beschreibt die Kirche im Sinne von Augustana VII als congregatio sanctorum, ohne auf die Notae ecclesiae Wort und Sacrament noch einmal einzugehen. Das Entscheidende ist für ihn der Glaube, der sich an Christus hält. Alle, die das tun, bilden zusammen die Kirche.

Borchwede hat für die Kirche eine Reihe ehrender Namen. Christus ist das Haupt dieser Glaubensgemeinschaft, denn er hat sie entstehen lassen. Da er der Wirkende oder, mit dem Apostel Paulus zu reden, der Reinigende (Eph 5,26f) ist, hat die Kirche auch keine „Runzeln oder Flecken“ und stellt sich dar wie eine „geschmückte Braut“ (Off 21,2).

¹⁶ Vgl. R. Stupperich. Erasmus und die kirchlichen Autoritäten (Annuaire historiae conciliorum 1974, S. 346–364).

¹⁷ Diese Termini stammen aus dem 19. Jahrhundert.

In These 6 nennt B. diese Glaubensgemeinschaft den Schafstall (ovile, Joh 10,1), wo die Schafe zusammengedrängt stehen. Sie alle hören die Stimme des Hirten, sind daher „im Wort gefestigt“.

In der Situation damals war es unvermeidlich, daß bei B. die Polemik gelegentlich anklang. Wenn es auch noch kein Infallibilitätsdogma gab, so war die „fromme Meinung“, daß der Papst in Glaubensdingen unfehlbar sei, doch schon verbreitet. Die Theologen des Mittelalters hatten sich um diese Meinung lange gestritten¹⁸. Dagegen betont Borchwede, daß nach der Schrift nur die Kirche als solche unfehlbar sei, nicht der einzelne Amtsträger. Das umstrittene Wort Matth 16,18 gibt keinen Anhalt, es anders zu verstehen, als daß das Christusbekenntnis der Grund der Kirche ist.

Die Thesen 8–13 haben das schwierigste Thema zum Inhalt: Messe und Herrenmahl. Den Opfercharakter der Messe lehnt Borchwede ab. Vom NT aus wollte er diese Deutung nicht gelten lassen. In Hebr 7,27 bzw. 9,12 ist das einmalige Opfer Christi mit aller Deutlichkeit betont. Dieses ἑφάπαξ behält seine Wirkung; das Opfer kann nicht wiederholt werden¹⁹.

Auch die folgenden Thesen wenden sich gegen Auffassungen, die im Mittelalter aufgekommen waren. Geschah die Kommunion in der einen Gestalt zunächst aus praktischen Gründen, so gewann das Wandlungsdogma (1215) eine derart große und weitreichende Bedeutung, daß man es geradezu als Faktor der Umwandlung des Katholizismus bezeichnen konnte. Wandlungslehre und Kommunion unter einer Gestalt boten den Polemikern des 16. Jahrhunderts genug Angriffsflächen. Hatte Borchwede in These 9 allen Nachdruck auf die Bedeutung der Taufe für die Christusbezogenheit des Menschen herausgestellt, so verblieb er in den Thesen 10–13 im Rahmen der Abendmahlslehre. An der Messe nahm er Anstoß. Er wiederholt die Einsetzungsworte, um dem Leser seiner Thesen die Gabe des Sakraments verständlicher zu machen. Er bleibt nicht bei scholastischen Begriffen stehen, sondern legt hier den Finger auf die persönliche Beziehung zu Christus, die in dieser Handlung vorliegt. Dieses hat auch Folgen: Das Ergreifen der Verheißung führt zur Erfüllung des Willens Gottes.

Da es sich um die Begegnung mit Christus, d. h. um das elementare christliche Erlebnis handelt, wiederholt B. diese wesentliche Tatsache mit einfachen Worten in These 11, um in These 12 noch einmal die Abgrenzung gegenüber der alten Kirche vorzunehmen. Da man aus der Messe ein verfügbares Ding gemacht hatte, hielt sich Borchwede nicht zurück, die Messe für Verstorbene mit starken Worten zu verurteilen.

¹⁸ Vgl. H. E. Feine. Kirchliche Rechtsgeschichte. Tübingen 1956, S. 276.

¹⁹ Vgl. dagegen S. Thomas Aquin. S. Theol. III. q 79 a 5.

Da es ihm aber nicht allein um Abgrenzungen, sondern um das rechte Erfassen des Heils ging, hob Borchwede in der 13. These ganz groß die Beziehung zum einzelnen heraus. Diese Erkenntnis, die den Sinn des Abendmahls kurz und bündig erklärt, ist für ihn wie für alle, die Luther verstanden hatten, eine große Eröffnung gewesen: Christi Opfer wird im Sakrament dem einzelnen zuteil. Es ist für ihn erfolgt: Pro Me²⁰.

Borchwede hat durchaus richtig diesen Höhepunkt des Heilsweges erkannt und darzustellen gewußt. Demgegenüber sind die polemischen Thesen 14–18 nur Randerscheinungen. Es wäre kein Schaden, wenn hier die These 14 über das Fegfeuer fehlte, wie sie in der Augsburger Konfession fehlt. Luther hatte allerdings diese Abgrenzung gewünscht. Weil sie in der CA fehlte, schrieb er im Juni 1530 einen „Widerruf vom Fegfeuer“²¹. Denn damals spielte diese Lehre in der altgläubigen Welt eine große Rolle, zumal sie mit dem Ablass verbunden war. Alle päpstlichen Versuche, diese Lehre aus der Hl. Schrift zu rechtfertigen, erklärte er für Sophismen. In der Schrift gibt es keinen Beleg für das Fegfeuer. Und wenn Origenes oder Gregor d. Gr. solche nannten, so waren es Phantasien. Was 2. Macc 12,10 steht, hat damit nicht das Mindeste zu schaffen.

Es ist zwar nicht gesagt, daß Borchwede diese Lutherschrift kannte, die Meinung, daß die Vorstellungen vom Fegfeuer eine Spekulation seien, wurde in theologischen Kreisen allgemein geteilt. Die Hl. Schrift ist doch etwas anderes als Dantes grandiose Dichtung.

Denn das Evangelium bedarf keiner Zusätze. Dasselbe, was vom Fegfeuer galt, gilt auch von der Heiligenverehrung. CA 21 hatte sie schon abgewehrt. Was die Schrift nicht verlangt, sollte unterbleiben. Man sollte sich nicht wundern, wenn schlichte Leute sonst ein Recht auf Bildersturm ableiteten.

Die Reformation hatte im Grunde keine andere Forderung erhoben als die, allein die Schrift als Glaubensnorm anzuerkennen. Abweichungen, – das wußten die Zeitgenossen –, kommen immer wieder vor, aber sie verschwinden auch von selbst. An diesem Punkte ist Borchwede nicht so deutlich wie Luther und spricht auch keine so eindeutige Sprache.

Als wenn es Borchwede gemerkt hätte, daß die Thesen 14–15 vom Hauptthema ablenkten, kehren seine Gedanken in den Thesen 15–18 noch einmal zur Bedeutung Christi und seines Opfers zurück. Vielleicht hat ihn die CA daran gemahnt, das Heil der Welt nicht aus dem Auge zu lassen. Jetzt unterstreicht er mit aller Entschiedenheit, daß der

²⁰ WA 7,25.

²¹ WA 30 II, 367–390.

Mensch kein Mittel in der Hand hat, gegen die Sünde anzugehen. Er erinnert daher an das Wort Joh 15,5: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ Wenn er bei der Beschreibung des Opfers Christi in die spätmittelalterliche Sprache verfällt und vom rosaroten Blut Christi spricht, so liegt ihm die romantische oder mystische Gedankenwelt doch fern. Beim Opfer Christi denkt er biblizistisch und hält sich an Luthers Rechtfertigungslehre. Gott selbst hebt die Sünde auf. Von Seiten des Menschen bedarf es keiner Anstrengungen, selbst noch etwas hinzuzutun.

B. wollte nachweisen, daß im Mittelpunkt der reformatorischen Verkündigung immer Christus steht (solus Christus), als der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen. These 16 spricht sich gegen die mittelalterliche Frömmigkeit aus, nach der Maria und die Heiligen den Vermittlerdienst für die sündige Menschheit übernehmen. Die Jungfrau Maria wird zwar nicht erwähnt, aber dennoch muß gegen sie und die Heiligen eingewandt werden, daß sie keine Fürbitter zu sein brauchen. Heilige sind für B. durchaus vorhanden, aber er läßt sie nur im Sinne des NT gelten. Für den Glauben des frommen Menschen kann weder Maria noch ein Heiliger weitergehende Bedeutung haben.

In der 18. These zieht Borchwede gleichsam die Summe des christlichen Glaubens. Im Grunde bringt er nur neutestamentliche Wendungen, die aber den Menschen damals nicht geläufig, ja geradezu fremd waren.

Eigentlich hätte die 13. These hinter die 18. gehört, denn sie beschreibt die konkrete christliche Wirklichkeit näher. Da kommt das lutherische Pro Me voll zum Ausdruck. Wo dies der Fall ist, kann vom christlichen Leben geredet werden. Was nämlich Christus für die ganze Welt getan hat, kommt dem einzelnen zugute. Wer im Glauben das Sakrament annimmt, geht nicht leer aus. Was ihm verheißen war, geht in Erfüllung.

War Borchwede bei seiner Abgrenzung von den volkstümlichen Bräuchen der alten Kirche der Zeit entsprechend derb vorgegangen, so erscheint seine Auseinandersetzung mit den theologischen Ansichten seiner Gegner bei aller Bestimmtheit keineswegs übertrieben. Borchwede poltert nicht. Sein Schriftbeweis erscheint ihm so stark und durchschlagend, daß er auf die Polemik keinen gesteigerten Wert zu legen braucht.

Taufe und Abendmahl bescheren dem Menschen die gleiche Gabe, die Beziehung zu Gott. Der ehemalige Thomist Borchwede verzichtet auf alle überkommenen Theorien. Die scholastischen Begriffe, vor allem die von Thomas ausgeprägte Gnadenlehre, treten bei ihm nicht mehr hervor. Für seine neugewonnene Position sind allein entscheidend die Schrift, Christus und der Glaube. Das dreifache Sola: sola scriptura, solus Christus, sola fides ist sein Panier.

In den Thesen 19–22 wendet sich Borchwede gegen Ohrenbeichte, Cölibat, Pilgerfahrten und Fasten, ohne seine Ablehnung näher zu begründen. Eine summarische Feststellung genügt ihm, wie z. B. in These 22: das Evangelium verwerfe „den underschet der spyse und der dage“.

Möglicherweise haben seine Mitprädikanten oder auch Bürger der Stadt ihm diesen Anhang noch abverlangt. Denn wie wir gesehen haben, ging es Borchwede selbst um die Hauptsache. Äußere Bräuche, die zwar für den einzelnen eine schwere Last bedeuten konnten, hatten nach evangelischer Schätzung keine bestimmende Bedeutung. Andererseits sollten sie auch nicht für Adiaphora gehalten werden. Diese Ansicht spricht Borchwede im Interesse der Bürger aus. Für ihn als Mönch waren die kirchlichen Gebote praktisch erträglich, wenn er sie auch grundsätzlich ablehnte. Werkgerechtigkeit galt für ihn nicht, und ans Heiraten dachte er damals auch nicht.

Den Thesen, die sehr kurz gefaßt waren, fügte Borchwede noch ein Nachwort an. Wie auch andere Anhänger der Reformation es häufig taten, berief er sich auf 1. Petri 3,15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Die Prediger waren zwar in Soest weder vom Rat noch von den Bürgern dazu aufgefordert worden, sie hatten selbst beschlossen, zu erklären, was ihr Glaube sei, um nicht ungerecht beschuldigt und gescholten zu werden. „Derhalven“, so heißt es abschließend, „hebbe wy nycht sunder kleiner Arbeit unseres gelovens bekantnis yn eyne korte summarien gevaset“. Waren aber diese Thesen an die Kirchtüren angeschlagen, so mußten sie auch ins Bewußtsein der Bürger eindringen. Die unterzeichneten drei Prädikanten forderten daher alle Bürger ohne Unterschied auf, die Thesen auf ihre Schriftgemäßheit zu prüfen. Am 29. November wollten sie im Patrocli-Münster zusammenkommen und darüber diskutieren. Wie bereits gesagt, kam weder eine Disputation mit den Eigenen noch mit den Fremden zustande.

Schließlich sei ein Blick auf die Vorgänge in Minden zwei Jahre zuvor geworfen. Verglichen mit den in Ich-Form vorgebrachten Thesen Krages, wirken die Soester Thesen bescheiden, sachlich und nachdrücklich. Borchwede hatte nicht den Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen und allein den ev. Standpunkt zu vertreten. Er beteiligte seine beiden Mitbrüder.

III.

Einen Monat nach dem Thesenanschlag, am 23. 12. 1531 erschien der „Bundbrief“, ein mit höchster Wahrscheinlichkeit ebenfalls Borchwede zuzuschreibendes Schriftstück²². Dieser „Brief“ an den Rat ist als

²² Schwartz a. a. O., S. 46 gibt den vollen Wortlaut wieder.

das wichtigste und grundlegende Dokument der Soester Reformation bezeichnet worden.

In diesem Schriftstück stellt Borchwede fest, daß nun endlich die kirchliche Lage in Soest geklärt werden müsse. Wie er in der Stadt festgestellt hatte, waren die Bürger „schon lange“ mit dem reformatorischen Evangelium in Berührung gekommen, ohne daß dieses zu einem Durchbruch geführt hätte. Über diese allgemeine Feststellung hinaus hatte Borchwede auch die Erfahrung gemacht, daß viele Bürger eine intensive Erklärung und Deutung der Heiligen Schrift beehrten. Nach Auffassung dieses Teils der Bevölkerung und nach Borchwedens eigener Überzeugung war nun die Zeit gekommen, „dat got syn gotlyke wordt clar und hell wyl lassen erschynen“ und die Herzen wirklich erfassen. Es war nicht nur der Wunsch dieses Kreises, daß es dazu kommen möchte, auch Borchwedens Informationen aus dem Reich führten zu derselben Auffassung. Fast in allen Reichsstädten – so lauteten die Nachrichten nach dem Augsburger Reichstag von 1530 – besaßen die Evangelischen bereits das Übergewicht. Borchwede nennt aus der Reihe der süddeutschen Großstädte: Augsburg, Nürnberg und Straßburg, von den norddeutschen Städten, mit denen Soest als Hansestadt in Beziehungen stand: Hamburg, Lübeck, Bremen, weiter die Städte: Magdeburg, Rostock, Braunschweig, Lüneburg und Stade. Die Nennung dieser Städte war nicht zufällig. Von dort hatte man Nachrichten, daß die ganze Stadt das Evangelium angenommen hätte, und nicht etwa nur einzelne Kirchspiele. In dieser Beziehung bestanden auch Verbindungen zu den Städten in Livland.

Aber nun zur eigenen Situation: Die Uneinigkeit zwischen Rat und Gemeinde, die es sonst nicht gegeben hatte, mußte beseitigt werden. Borchwede wie seine Zeitgenossen waren alle der Überzeugung, daß Eintracht nur auf religiöser Grundlage geschaffen werden kann. Wo das Wort Gottes nicht ist, da ist kein Gott, wo Gott nicht ist, da herrscht der Teufel!

Daher richtete Borchwede im Namen der „Ämter und der Gemeinde“ die Bitte an den Rat, doch gemeinsam vorzugehen²³. Ohne eine amtliche Stellung zu haben, spricht er im Namen von „Ämtern und Gemeinde“. Bei den unklaren Verhältnissen kann nicht festgestellt werden, ob er nicht vielleicht doch zum Sprecher gewählt worden war. Borchwede lag es offensichtlich daran, daß die neue Ordnung nicht durch eine Revolte, sondern durch Einvernehmen zwischen Rat und Gemeinde zustande kam. Für sich und die anderen Prediger nimmt er keine Sonderstellung in Anspruch. Wenn er von „Wir“ spricht, so meint er „Ämter und gesamte Gemeinde“. Diese hätten sich „besprochen und

²³ Fr. Jostes. Daniel von Soest. Paderborn 1888, S. 20.

beschlossen“, „daß wir Gottes Wort in allen Kirchen dieser löblichen Stadt in rechter Weise gehandelt und gepredigt haben wollen“. Das Patrokli-Münster, soweit es nicht der Stadt gehörte, sollte ausgenommen sein. Das Vorbild der oben genannten Städte war offenbar allen bekannt. Wenigstens von einigen von ihnen mußte die Durchführung der Reformation als bekannt vorausgesetzt werden. Die Folgerungen, die dort aus der evangelischen Predigt gezogen wurden, wollten sie auch in Soest gezogen sehen, und zwar „in allen Dingen, die das göttliche Wort mit sich bringt“.

Weiter unterstreicht Borchwede, daß es ihr Ernst sei, sich mit Leib und Gut dafür einzusetzen, dieses Ziel zu erreichen. Sie wollten keineswegs den Eindruck aufkommen lassen, daß der Rat nun unter ihrem Druck stünde und aus diesem Grunde nachgeben müsse. Vielmehr forderten sie den Rat auf, mit ihnen gemeinsam auf die neue Ordnung zuzugehen. Der Rat müßte freilich sich eindeutig entscheiden und dazu bereit sein, „unervarene predickers, mönneken und papen“ zu entlassen, wenn sie weiter „menschengedickt und thosekingen“ predigen wollten.

Der Rat hat mit Borchwede nicht verhandelt und sich von ihm keine Vorschläge machen lassen. Gründe dafür können nur vermutet werden. Anscheinend stand es zu Weihnachten 1531 schon fest, daß eine evangelische Kirchenordnung für Soest aufgestellt werden sollte, und daß dafür Oemeken aus Lippstadt in Frage käme. Borchwede war zur Stelle, als Oemeken am 1. 1. 1532 in Soest eintraf. Es ist eigentümlich und für die Sache abträglich gewesen, daß diese beiden Männer kein positives Verhältnis zueinander fanden. Die Gründe für Spannungen müssen im menschlichen Bereich gesucht werden. Altersunterschiede oder theologische Spannungen bestanden nicht. Als homo severus, wie ihn Hamelmann nennt²⁴, wollte sich Oemeken offensichtlich nicht belehren lassen, obwohl ihm Borchwede manche Informationen hätte geben können. Oemeken suchte diesen Weg nicht. Auf Borchwedens Thesen nahm er keinen Bezug. Tatkräftig, wie er war, ging er gleich aufs Ganze²⁵. Sein energisches Auftreten beeindruckte den Rat, der ihm die Achtung nicht versagte. Bald mußte freilich auch der Rat erfahren, daß Oemeken nicht mit sich handeln ließ.

Schon in den ersten Januartagen erreichte Oemeken die Bestimmung des Rates, daß nur diejenigen in den Soester Kirchen predigen durften, die der Rat dazu bestellte. Die alten Priester durften nur noch taufen und beerdigen.

²⁴ Hamelmann a. a. O., S. 1063.

²⁵ K. Krafft in Zs. d. Bergischen Gesch. Vereins 9, 1874, S. 153 ff.

Borchwede hatte einen ebenso schweren Charakter wie Oemeken. Er war heißblütig und leicht zum Zorn geneigt. Als die Predigtstätten an die Prädikanten verteilt wurden, war Borchwede ungehalten, daß ihm die kleinste und unscheinbarste Kirche, nämlich Maria zur Höhe, zugeteilt wurde. Hinter ihm standen die Schützenbruderschaften, die ihn gewaltsam in die Kirche Maria zur Wiese brachten. Oemeken, der anscheinend die Verteilung vorgenommen hatte, war über diese gewaltsame Inbesitznahme erregt und beschwerte sich über seinen Kollegen beim Rat, 20. 1. 1532.

Nähere Nachrichten über Spannungen oder gar Auseinandersetzungen besitzen wir nicht. Borchwede hatte beim Rat keine so starke Position wie Oemeken. Er ließ sich auch Vorhaltungen darüber machen, daß er sich sein Recht selbst suchte. Es war nicht gut, daß die Vorgeschichte der Soester Reformation mit persönlichen Differenzen belastet wurde.

Dem Rat scheint es recht gewesen zu sein, daß Borchwede als Sprecher der evangelischen Bevölkerung durch Oemeken, wenn nicht abgelöst, so doch zurückgedrängt wurde. Oemeken handelte umsichtiger und überlegter. Seine vorbereitenden Maßnahmen werden dem Rat recht gewesen sein, zumal sie der Lage Rechnung trugen; vorläufig wurde jeder Tumult vermieden. Noch bevor die „Ordinantie“ vorlag, waren Änderungen im kirchlichen Leben schon in Gang gebracht. Borchwede tritt in dieser Zeit nicht mehr in Erscheinung²⁶. Ob es mit dem Willen des Rates geschah, der sich mit Oemeken arrangiert hatte, oder ob Borchwede selbst nicht mehr im Vordergrund stehen wollte oder konnte, wissen wir nicht.

Auch als Oemeken nach Fertigstellung und Durchsetzung seiner Kirchenordnung Soest verließ, änderte sich Borchwedens Lage nicht. Er bekam auch mit dem Superintendenten de Bruine Schwierigkeiten. Auch in diesem Falle läßt sich über die Spannungen kein klares Bild gewinnen. Seine Kraft mußte schon nachgelassen haben. Die Polemik des „Daniel von Soest“ ist nicht geeignet, sein Lebensbild zu ergänzen. Sicheres erfahren wir aus seinen Satiren nicht. Wahrscheinlich ist B. in den folgenden Jahren (1533/37) gestorben²⁷. Trotz allem hat er als der Bahnbrecher der Reformation in Soest zu gelten.

Mit Borchwedens Thesen und seinem Bundbrief hat sich keiner seiner Gegner beschäftigt. Diese Tatsache ist nicht unwichtig, denn offenbar vermochte niemand gegen ihn aufzutreten. Als Borchwede

²⁶ Schwartz a. a. O., S. 55. Nicht alle waren mit Oemekens KO einverstanden. In der Stadt wurden Glossen gegen ihn verbreitet. Erhalten sind sie nicht. Überliefert sind nur einige Pamphlete wie Ein gemein bicht, Ein Dialogon u. a.

²⁷ Schwatz a. a. O., S. 88, Anm. 49.

selbst später schwieg, traten die vor, die Daniel von Soest „die Soester Lutheromaniten“ nennt. Ihnen schrieb er die Schuld dafür zu, daß der einfache Mann nicht richtig unterrichtet wurde.

Dagegen hielt es „Daniel“ für wirkungskräftiger, gegen die Kirchenordnung Oemekens zu polemisieren. In seinem „Apologeticon“ konfrontiert er diese mit der Klever Ordnung, die in demselben Jahr erschienen war. Zu einem sachlichen Vergleich kam er nicht. Er blieb beim Schelten, nannte Oemeken einen „eegenkoppischen narren“ und seine Kirchenordnung ein „lasterboek“. Oemeken erschien ihm als der „Soestische Pauwest“, dessen Energie den Sieg der Reformation in Soest gebracht hatte. Die Frage, ob das Volk durch Borchwede und andere nicht schon soweit gekommen war, daß es die evangelische Predigt verlangte, stellte er sich nicht. Er blickte nur auf Oemeken und sah in ihm den Reformator. Ohne Oemeken wäre die Entscheidung in Soest nicht so schnell gekommen, aber durchgedrungen wäre sie doch.

In der Stadtgeschichte sind solche dramatischen Momente selten. Es war eine kritische Zeit. In der allgemeinen Erregung hätte der Ausgang auch ein anderer sein können. Daß die März-Ereignisse letzten Endes in Ruhe erfolgt sind, verdankte die Stadt dem Einsatz und Geschick Oemekens. Sein Verhalten wird in den Ratsprotokollen als charaktervoll gewürdigt. Als Westfale wußte er, wie er seine Landsleute anzusprechen hatte. In den drei Monaten, in denen er sich in Soest aufhielt, hat er das Beste geleistet, was er leisten konnte. Die starke Übereinstimmung seiner Kirchenordnung mit der Bugenhagens ist dabei keineswegs als Nachteil zu verbuchen. Er hielt sich an das beste Vorbild. Ob er, wie Knodt meint, das ganze südliche Westfalen bestimmt hat, wird man kaum behaupten können. Seine persönlichen Grenzen haben wir genannt. Die einen nennen das Eigensinn, was andere Beharrlichkeit nennen. Jedenfalls war er ein Mann von Überzeugung. Wenn er manche harten Worte gesagt hat, so gehört das auch zum Stil seiner Zeit und darf nicht überbewertet werden.

Wie schwach der Rat gegenüber der Bevölkerung war, ergab sich im Schlußverlauf: die neue Kirchenordnung mußte ganz gelesen werden, die Verhandlungen dauerten vier Tage. Als schließlich der Rat das Manuskript an sich nehmen wollte, um es nach seinem Befinden „zu verlängern oder zu verkürzen“, da hielt Oemeken sein Werk fest. Alle Höfe wollten an den Verhandlungen beteiligt sein. Sie wurden in den Ratshof beordert, dort wurde ihnen die Ordinantie vorgelesen. Als nach 7stündiger Verlesung der Bürgermeister Gropper die Hofesherrn fragte, ob sie zulassen wollten, daß der Rat mit den leitenden Beamten das Manuskript bearbeitete, da stimmten nur wenige zu, die Mehrheit aber zeigte unmißverständlich ihren Unwillen, so daß der Rat schnell nachgeben mußte.

Am Donnerstag nach Ostern, – es war der 4. 4. 1532 – erfolgte die widerspruchslose Annahme der ganzen Ordinantz. Daher schrieb Oemeken den Sonntag Quasimodogeniti als alljährlichen Gedenktag an die Einführung der Reformation in Soest fest.

In der Geschichte der Stadt war etwas Entscheidendes geschehen. Wenige Schritte hatten dazu geführt. Um so größer war die Perspektive, die sich für die kirchliche und kulturelle Entfaltung eröffnete.

Aus dem weithin noch geltenden theokratischen Denken des Mittelalters führte die Reformation auf den Boden eines nüchternen Realismus. Nicht nur kirchliche Formen und das Übergreifen kirchlicher Gewalten werden eingeschränkt oder aufgehoben, ein neues Denken und eine neue Haltung den Wirklichkeiten des Lebens gegenüber werden eingeleitet. Auch in Soest sind auf allen Lebensgebieten die ersten Spuren davon schon in diesem Jahren zu finden. Sie können nicht alle genannt oder auch nur angedeutet werden. Trotz des vielen, was die Welt der Reformation mit der kirchlichen Vergangenheit verbindet und die Kontinuität der Kirche unterstreicht, ist in ihrem Leben doch unter dem Einfluß der Schriftgedanken ein neues Lebensgefühl möglich geworden.